: @keine.erinnerungskultur

Jugendgerechtes NS-Gedenken in den sozialen Netzwerken

Seit mehreren Jahren klärt Susanne Siegert in den Sozialen Medien auf ihrem Account @keine.erinnerungskultur über den Nationalsozialismus und den Holocaust auf. Besonders junge Menschen erreicht sie dabei in großer Zahl. Über 175.000 folgen ihr auf Instagram, mehr als 220.000 auf TikTok, viele davon unter 25 Jahre alt. Für ihre Aufklärungsarbeit wurde sie 2024 mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet. In diesem Jahr bekam sie den Margot-Friedländer-Persönlichkeitspreis.

? Hallo Susanne! Wie kam es dazu, dass du dich gerade über Social Media mit dem Nationalsozialismus und der Shoah auseinandersetzt?

Ich habe vor fünf Jahren angefangen, zum KZ-Außenlager Mühldorfer Hart in meiner Heimat zu recherchieren – ein Ort, den ich erst mit 27 Jahren zum ersten Mal besucht habe, obwohl er nur 20 Minuten von meinem Elternhaus entfernt liegt. Über Onlinearchive habe ich dann viele Originaldokumente gefunden und wollte dieses Wissen über Instagram teilen, auch weil ich beruflich im Online-Marketing arbeite. Am Anfang interessierte das kaum jemanden, erst ab 2022 wuchs das Interesse, auch durch TikTok. Zunächst habe ich auch nur Dokumente und Fotos geteilt, ohne mein Gesicht zu zeigen. Die Videos, wie ich sie heute mache, kamen erst später dazu.

? Was macht Erinnerungsarbeit auf Social Media besonders?

Social Media folgt bestimmten Mechanismen, etwa der Bedeutung von Einstiegen, Tempo und visueller Gestaltung. Diese Regeln gelten auch, wenn man über NS-Verbrechen spricht. Besonders ist aber: Durch Algorithmen werden Inhalte Menschen ausgespielt, die von sich aus nie danach suchen würden. So erreichen meine Videos auf Plattformen wie TikTok oder Instagram auch Nutzer_innen, die sich sonst nicht aktiv mit den Naziverbrechen beschäftigen würden – und wecken oft gerade dadurch Interesse. Das ist eine große Chance. Es gibt dadurch die Möglichkeit, dass Menschen, die nie einer Gedenkstätte folgen würden, trotzdem zufällig auf meine Inhalte stoßen und merken, dass sie sich dafür interessieren.

„Man kann auf Social Media nicht alles in einem 90-Sekunden-Clip erzählen."

? Nach welchen Kriterien wählst du die Themen und die Sprache für deine Beiträge aus?

Ich spreche einfach so, wie sonst auch – eher natürlich und manchmal informell, aber immer respektvoll und so, dass es auch für Menschen mit wenig Vorwissen verständlich ist. Ich versuche, Begriffe nicht vorauszusetzen, selbst „Antisemitismus" würde ich entweder erklären oder vermeiden. Wichtig ist mir auch, Täter_innensprache klar zu markieren und nicht einfach NS-Begriffe zu übernehmen. Bei den Themen entscheide ich spontan, was mich selbst interessiert oder wo ich eine neue Perspektive entdeckt habe. Wenn ich zum Beispiel nichts zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar posten will, dann tue ich das auch nicht. Alles, was ich teile, sind Inhalte, die mir selbst etwas Neues gezeigt haben. Es sind also immer Themen, bei denen ich selbst gedacht habe: Krass, das bringt für mich noch mal eine neue Perspektive rein.

? Was sind für dich Grenzen der Darstellung auf Social Media, wenn es um solche sensiblen Themen geht?

Man kann auf Social Media nicht alles in einem 90-Sekunden-Clip erzählen. Komplexe Themen wie beispielsweise Auschwitz brauchen mehr Raum, deshalb setze ich Schwerpunkte und mache lieber mehrere kurze Videos, statt alles in eins zu packen.

Grenzen gibt es auch durch die Plattformen selbst. Zum Beispiel wird auf TikTok ein Video mit einem Audioschnipsel einer Hitlerrede kaum ausgespielt – vermutlich, weil

„… ich fand den Gedanken stark, dass unsere Auseinandersetzung mit der NS-Zeit eher Gedenkarbeit ist – eine Arbeit, die uns in die Verantwortung nimmt, gerade jetzt, wo es bald keine Überlebenden mehr gibt."

solche Inhalte oft von Accounts gepostet werden, die das geil finden. Damit muss man umgehen, wenn man Sichtbarkeit will.

Ich setze mir aber auch eigene Grenzen: Ich bleibe bewusst beim Thema NS-Verbrechen und gehe nicht auf andere Genozide ein, um keine falschen Vergleiche zu fördern. Außerdem zeige ich keine Bilder von Leichenbergen – auch wenn sie historisch relevant sind. Solche Bilder reduzieren die Opfer auf ihren Tod. Stattdessen nutze ich Fotos, die die Menschen vor oder nach der Verfolgung zeigen, um ihre Würde zu bewahren.

? Was steckt hinter dem Namen @keine.erinnerungskultur – was möchtest du damit ausdrücken?

Ich habe spontan einen Accountnamen gebraucht. Da habe ich mich an ein Zitat von Jens-Christian Wagner erinnert, dem Leiter der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Er sagte mal in einem Podcast, dass man eigentlich nicht von „Erinnern" sprechen kann, wenn es um NS-Verbrechen geht, weil wir uns nur an Dinge erinnern können, die wir selbst erlebt haben. Und das trifft für junge Menschen heute auf die NS-Zeit zum Glück nicht zu. Natürlich gibt es auch andere Definitionen von Erinnerung. Aber ich fand den Gedanken stark, dass unsere Auseinandersetzung mit der NS-Zeit eher Gedenkarbeit ist – eine Arbeit, die uns in die Verantwortung nimmt, gerade jetzt, wo es bald keine Überlebenden mehr gibt.

? Ende Oktober 2025 erschien dein erstes Buch „Gedenken neu denken. Wie sich unser Erinnern an den Holocaust verändern muss". Was, meinst du, sollte sich konkret ändern?

Ich glaube, wir müssen verstehen, dass Gedenkarbeit nicht nur Aufgabe von Politiker_innen, Institutionen oder Überlebenden ist, sondern dass wir alle Teil davon sind. Wir sind Korrektiv dafür, wie über den Holocaust gesprochen wird und auch, wie bisher darüber gesprochen wurde. Das heißt konkret: Wir sollten mehr über Tatorte vor unserer Haustür sprechen, über Täter_innenschaft in der eigenen Familie, über verfolgte Gruppen und ihre Formen von Widerstand, nicht nur über die bekannten Namen wie Sophie Scholl oder Stauffenberg. Auch kleine Akte von Solidarität in der Täter_innengesellschaft verdienen Aufmerksamkeit – gerade, weil sie selten waren. Und: Wir sollten nicht nur über den Holocaust sprechen, weil es uns selbst moralisch besser macht, sondern vor allem aus Respekt vor den Ermordeten. Es geht darum, klar zu benennen, dass Respekt vor den Opfern der eigentliche Grund für Gedenkarbeit sein muss.

? Du betonst öfter die Bedeutung lokaler Initiativen für die Erinnerungsarbeit. Welche konkreten Tipps hast du für unsere Jugendverbände, etwa Ortsgruppen aber auch Landesverbände, wenn sie sich mit dem Nationalsozialismus und der Shoah beschäftigen möchten?

Mein erster Tipp: Schaut euch an, was es vor Ort schon gibt. Oft wurde bereits viel recherchiert – von Geschichtsvereinen, Lehrer_innen, Initiativen oder auch in Lokalzeitungen, die Artikel und Berichte veröffentlicht haben.

Dann: Selbst anfangen zu recherchieren. Online-Archive bieten einen guten Einstieg – einfach mal den Ortsnamen eingeben, schauen, welche Dokumente oder Namen auftauchen, und von dort aus weiterarbeiten.

Und nicht zuletzt: Lokale Gedenkarbeit ist auch eine Chance, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, mit denen man sonst vielleicht keinen Kontakt hätte. Das kann sehr wertvoll sein, auch über das Thema hinaus.

Das Interview führte David Wedmann.